

ZORAN KONSTANTINović, *Grundlagentexte der Vergleichenden Literaturwissenschaft aus drei Jahrzehnten. Arbeiten von Zoran Konstantinović, ausgew. u. hrsg. zu seinem 80. Geburtstag von BEATE BURTSCHER-BECHTER, BEATE EDER-JORDAN, FRIDRUN RINNER, MARTIN SEXL und KLAUS ZERINSCHKE (= Comparanda. Literaturwissenschaftliche Studien zu Antike und Moderne; Band 1), Innsbruck, Wien, München (Studien Verlag) 2000, 445 S.*

Beate Burtscher-Bechter, Beate Eder-Jordan, Fridrun Rinner, Martin Sexl und Klaus Zerinschek, Schülerinnen also und Schüler von Zoran Konstantinović, haben ein Team gebildet, um eine Auswahl aus dem überreichen Œuvre-Teil unselbständig erschienener Arbeiten des Begründers der österreichischen Komparistik als eines an österreichischen Universitäten institutionalisierten Faches herauszugeben. Anlass für das Unternehmen war das Jubiläum des 80. Geburtstags von Konstantinović. Der Lehrstuhl für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Leopold-Franzens-Universität in Innsbruck wurde vor über vierzig Jahren eingerichtet. Seither war die universitäre Organisationsstruktur im Lande mancher Änderung unterworfen, hat es bei den Berufsrollen Verschiebungen gegeben; Schüler nehmen nun Lehraufgaben des ‚neuen‘ Professors wahr, führen Forschungen fort; dieser ist als Emeritus weiter tätig. Wenn die Herausgeber ihre Auswahl unter den Titel „Grundlagentexte“ gestellt haben, bezeichnen sie auch – eine würdige Geste des Dankes – die erfahrene innere Kontinuität universitären Lebens.

Dem Charakter der Festschrift entsprechen die Beigaben eines Porträts, der Bibliographie mit den vorliegenden wissenschaftlichen Arbeiten des Gefeierten sowie einer Würdigung des Werkes. Bei der Bibliographie (389–442), konnten sich die Herausgeber auf Veröffentlichungen von Werkverzeichnissen im ›Jahrbuch der Serbischen Akademie‹ (1992 und 1999) stützen, die Titelaufnahmen werden nach thematischen Gesichtspunkten gegliedert und innerhalb der Rubriken in zeitlicher Ordnung angeführt. Elemente der Laudatio des ‚Grenzgängers aus Leidenschaft‘, Angaben zum wissenschaftlichen Werdegang, Hinweise zu den Hauptrichtungen der spätestens seit dem Innsbrucker Kongress im Jahre 1979 international beachteten komparatistischen Forschungen, finden sich in den Paratexten des Bandes, im Vorwort der Herausgeber (9–14) sowie in den Vorbemerkungen der Bibliographie (389–392).

Eine Arbeit, der Festvortrag ›Das Interesse der Deutschen für das südslawische Volkslied‹ (1994), wird im Rahmen des vorliegenden Bandes zum ersten Mal veröffentlicht, die übrigen 25 Beiträge werden im Neudruck geboten. Sie sind ursprünglich in österreichischen, deutschen, schweizerischen, französischen und ungarischen Fachzeitschriften, in verschiedenen Sammelbänden und Festschriften erschienen. Für den Neudruck wurden die Texte durchgesehen, wurde die redaktionelle Einrichtung standardisiert und wurden vereinzelt kleinere Ergänzungen angebracht. Auf die wenigen Fälle abweichender Titelgebung und der Kürzung wird in der Liste der *Textnachweise* (443ff.) hingewiesen. Kürzungen sollten, mag angesichts des festlichen Charakters der Sammlung eine solche Forderung auch beckmesserisch erscheinen, allemal im edierten Text sichtbar gemacht werden. Diskutierbar ist gewiss, ob man auch im Textteil einen Hinweis auf das Datum der Erstveröffentlichung des jeweiligen Beitrages anbringt oder nicht. Ungeachtet der doch breiten zeitlichen Streuung der aufgenommenen Beiträge – ›Lenaus Gedicht ‚Der Ring‘ (1971) vs. Hermann Broch und der Mitteleuropa-Gedanke‹ (1998) – spricht für einen solchen redaktionellen Hinweis, dass der Leser einen der durchgehenden Vorzüge in den Beiträgen von Konstantinović leichter erkennen könnte, der auch in der Formulierung eines Beitragstitels (der „gegenwärtige Augenblick“) angesprochen ist. Eben mit dem Zielpunkt des jeweils aktuellen Standes geht das Referat vorliegender Forschung über das Maß an sich willkommener Information hinaus; es gewinnt Spannung und Engagement.

Die Herausgeber haben die ausgewählten Beiträge zu sechs unterschiedlich langen Abschnitten zusammengefügt, gleichsam Kapitel eines Buches gebildet, deren Titel den Inhalt der Sammlung sehr gut erschließen. Sie lauten: „Von der komparatistischen Reflexion zu einem System der komparatistischen Forschung“ – „Beiträge zur Integration einzelner Aufgabengebiete – Ansätze zu einer vergleichenden Methodenforschung“ – „Zur Frage der Literatur in den verschiedenen Kulturräumen“ – „Über die österreichische Identität als Beispiel kultureller Identität“ – „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, grün des Lebens goldner Baum“. Mit dem letzten Abschnitt ist das Feld fachwissenschaftlicher Arbeiten im strengen Sinn verlassen, durchaus absichtsvoll, wie die Herausgeber vermerken (vgl. 13f.). Wie Konstantinović in ›Orpheus unter Zwetschenbäumen‹ naive Poesie von Bauern seines Heimatlandes vermittelt, sollte man nachzulesen nicht versäumen.

Der Schwerpunkt der Sammlung liegt indes auf Fragestellungen und Problemen der Theorie. Zumal theoretische Abhandlungen in deutscher Sprache schmücken sich oft mit einer Aura eigener Abgehobenheit. Nichts davon in den theoretischen Darlegungen des Zoran Konstantinović, die, gespeist von Esprit und Witz (im Wortsinn des 18. Jahrhunderts), durchgehend von jener freundlichen Eleganz sind, die den Leser einbindet, ihn fordert, ihn aber nicht verprellt. Die Leichtigkeit der Darstellung, die sich bei abstrakten und schwierigen Themen stets bewährt, basiert auf der souverän gehandhabten Fähigkeit knapper, prägnanter Charakterisierung und auf der sicheren und kreativen Setzung von Bezügen, die Ordnungen sichtbar macht und Perspektiven öffnet. Dass diese bei didaktischer Zielsetzung so ‚vergnügliche‘ Darstellung auch beträchtliches polemisches Potential hätte, zeigt die Auseinandersetzung des Komparatisten mit Ansprüchen einer ‚interkulturellen Germanistik‘ (vgl. 89–93).

Im Abschnitt *Zur Frage der Literaturen in verschiedenen Kulturräumen* finden sich zwei Beiträge zum Fragenkomplex ‚Mittleuropa‘, auf die – exemplarisch – etwas näher eingegangen sei. Dem „auffindbaren Sinn“, wie der Titelbegriff des ersten Beitrags von 1991 heißt,¹⁾ korrespondiert die These vom Vorhandensein „gemeinsamer Bewußtseinsstrukturen“ (276), die sich in einem über Jahrhunderte bestehenden Staatengefüge infolge gemeinsamer Lebensbedingungen und nicht zuletzt wegen der Wirksamkeit gemeinsamer kultureller Institutionen (u. a. Schulen, Theater) ausgebildet habe. Gegenüber früheren Konzepten einer mitteleuropäischen Kultur sei das Universelle, das sich in der Überschreitung von Genre-, Kunst- und Sprachgrenzen zeigt, und das Fehlen von linearen Hegemonien hervorzuheben. Gestützt auf systemtheoretische Erkenntnisse, etwa bei Alexandru Duțu und Irina Neupokoeva, schlägt Konstantinović nun ein methodisches Gerüst für eine Literaturgeschichte Mitteleuropas vor, die adäquat als regionales System und Reihe von Subsystemen zu beschreiben sei. Die Reihe der Subsysteme erstreckt sich von Humanismus und Barock bis zur Moderne und Avantgarde; die Verschmelzung von Aufklärung und Romantik als eigenes Subsystem ist ein deutlicher Hinweis auf die vollzogene „Abgrenzung des mitteleuropäischen Raumes“ (278). Die praktische Konsequenz eines solchen methodischen Entwurfs einer Literaturgeschichte Mitteleuropas zieht Konstantinović im Aufruf am Ende der Abhandlung: „Die Vergleichende Literaturbetrachtung Mitteleuropas darf von keinerlei Seite her Expansion bedeuten, sondern soll in jeder Richtung zur Zusammenarbeit anregen“ (283).

Im zweiten, bereits erwähnten Beitrag ›Hermann Broch und der Mitteleuropa-Gedanke‹ (1998) liegt ein Akzent auf der neueren Entwicklung, der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert und dem 20. Jahrhundert, und auf dem Politischen, und zwar wegen der herangezogenen Referenztexte des Dichters und philosophisch sensiblen Essayisten, der, 1938 ins Exil getrieben, den günstigsten Zeitpunkt möglicher Rückkehr nicht mehr erlebte und als eine Leitgestalt der Moderne in Österreich mit Verzögerung wahrgenommen wurde. Broch hat keinen eigenen Mitteleuropa-Essay geschrieben und damit kein Werk geschaffen, das den Büchern bzw. Artikeln eines Friedrich Naumann, Ignaz Seipel, Karl Kautsky oder Thomáš Garrigue Masaryk unmittelbar an die Seite gestellt werden könnte. Der „Mitteleuropa-Gedanke“ erscheint jedoch als Intertext im Broch'schen Werk, für detaillierte Aufweise bevorzugt Konstantinović die Essays.²⁾ Hofmannsthal's Herkunft- und Lebensraum werde von Broch als ‚mitteleuropäisch‘ charakterisiert, als konkrete Erscheinungen transzendierende Grundsicht erkannt, wobei hinzugefügt sei, dass Broch seine Beschreibung als Interpretation Hofmannsthal'scher Selbstdarstellung gewinnt, wie denn auch die Intensität der Auseinandersetzung mit der Figur Hofmannsthal's und seiner Epoche nicht ohne Bezug auf die Situation des schreibenden Essayisten zu sehen ist. In Essays zu politischen Themen tritt die Situation des Autors offen zu Tage. Konstantinović wählt Stellungnahmen zu den Umbrüchen nach dem Ersten und nach dem Zweiten Weltkrieg. In ›Konstitutionelle Diktatur als demokratisches Räte-system‹, einem in der Zeitschrift ›Der Friede‹ (1919) erschienenen Aufsatz, propagierte Broch eine Variante zu den Räte-systemen als wünschenswerte neue politische Ordnung; in der Rückschau auf die Möglichkeiten einer Rekonstruktion der Staaten in Europa nach dem Sieg über das nationalsozialistische Deutschland und nach der Aufhebung ausgreifender großdeutscher Okkupation habe sich, bemerkt Broch im fiktiven Radiointerview mit dem Titel ›Der Intellektuelle im Ost-West-Konflikt‹ (1950), die Chance auf eine eigenständige Lösung nicht verwirklichen lassen, eine Lösung in Form eines Bündnisses mitteleuropäischer Staaten, wie sie später Ionesco, Kundera oder Konrad vorgeschwebt ist. Broch teilt also nicht nur das den Mitteleuropa-Gedanken bestimmende Konzept des Gegenentwurfes, mit seiner

¹⁾ Der auffindbare Sinn. Prolegomena zu einer Vergleichenden Literaturgeschichte Mitteleuropas, S. 271–283.

²⁾ Zur Methode vgl. den Beitrag ›Zur hermeneutischen Reflexion in der Komparatistik‹ (1988), S. 245–252, bes. S. 247ff.

Reduktion des politischen Geschehens auf die Gegensatzpaare Staat vs. Gesellschaft und Totalitarismus vs. Demokratie liefert er ein sehr scharfes kritisches Instrument. Totalitäre Elemente gebe es nicht nur in den östlichen kommunistischen Diktaturen, sie begegnen als solche des ‚Kapitaltotalitarismus‘ auch in westlichen Demokratien, und zwar aufgrund der unabdingbaren staatlichen Organisation.

Der Schluss des zweiten Beitrags zum Komplex der mitteleuropäischen Kultur, zugleich, wie gesagt, des jüngsten Beitrags im Sammelband, scheint geprägt von der pessimistischen Analyse Brochs. Die „historischen Konturen Mitteleuropas gehören der Vergangenheit an“ (299), resümiert Konstantinović die neuere, 1989 mit der Wende einsetzende Entwicklung. In der Tat fällt von Brochs Begriff des ‚Kapitaltotalitarismus‘ ein Schatten auf ein mit penetranter Munterkeit zur Schau gestelltes Denken, das sich *nur* an wirtschaftlichen Erfolgsziffern und Wachstumsparametern orientiert und Börsendaten als tägliche Glücks- bzw. Unglücksbotschaft verlautbaren lässt. Der einzelne Mensch scheint im Spiel der Entwicklung und Umsetzung strategischer ökonomischer Konzepte, sei’s auf betrieblicher, sei’s auf volkswirtschaftlicher Ebene, auf der Strecke zu bleiben, obwohl er in seiner Individualität wohl ein Garant für die Erhaltung der für alle gedeihlichen Vielfalt ist.

Andererseits gibt es in der neueren Entwicklung doch auch positive Perspektiven. Die seit den 90er-Jahren wiedergewonnene allgemeine Mobilität ist gewiss ein Aspekt konkreter Freiheit, die bei Reisen in Europa wie beim Zugriff auf jede gewünschte Information ‚erlebt‘ werden kann. Dass man jüngst zu einem Sicherheitssystem fand, das – eben in europäischer Sicht – aus Vorposten rivalisierender oder gegnerischer Blöcke hoffentlich auf Dauer Nachbarn macht, enthält eine große Chance, wenn man auf den jeweiligen Nachbarn zugeht, wie es Zoran Konstantinović im Rahmen der wissenschaftlichen Koine stets getan hat. Zuversicht, Geduld und Mut sind dabei weiter vonnöten, durchwegs Eigenschaften, die den ‚Mitteleuropäer‘ in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausgezeichnet haben.

Klaus Heydemann (Wien)